

Die Bearbeitung des dreibändigen Repertoriums ist durch Forschungsstipendien der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, des Instituts für europäische Kulturgeschichte in Augsburg und des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main mit zeitweiliger Förderung durch die Thyssen-Stiftung und die ZEIT-Stiftung ermöglicht worden. Angesichts des Umfangs der Überlieferung, die in rund 200 Bibliotheken und Archiven erschlossen werden musste, ist der Bearbeiter nur dazu zu beglückwünschen, dass es ihm gelungen ist, diese Herkulesaufgabe zu bewältigen. Das Repertorium wird aufgrund der tief dringenden inhaltlichen Aufschlüsselung der Amtskalender auch dadurch nicht überflüssig, dass die Bibliotheksbestände im wachsenden Maße durch elektronische Recherchemöglichkeiten besser zugänglich sind, denn entscheidend ist, für welche Fragestellungen man die jeweiligen Amtskalender heranziehen kann. Dafür ist es künftig unverzichtbar, das vorliegende Werk zu nutzen. Für die Erforschung der Höfe und Residenzen im Alten Reich, die sich bislang vor allem auf das späte Mittelalter und das 16. Jahrhundert konzentriert hat, liegt nunmehr ein vorzügliches Arbeitsinstrument vor, das es ermöglicht, die Forschungen auf das 18. und frühe 19. Jahrhundert auszudehnen. Aber das unendlich verdienstvolle Repertorium von Volker Bauer eröffnet auch den Blick für ganz andere Fragestellungen.

Leipzig

Enno Bünz

HELMUT JENTSCH, Die Entwicklung der Lexik der obersorbischen Schriftsprache vom 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (Schriften des Sorbischen Instituts. Spisy Serbskeho instituta, Bd. 22), Domowina-Verlag, Bautzen 1999. – 384 S. (ISBN: 3-7420-1809-4, Preis: 24,90 €).

Vorliegende Arbeit stellt sich „die Aufgabe, für das lexikalische System des Obersorbischen charakteristische Sprachzustände und Sprachveränderungen herauszuarbeiten. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung spannt sich vom 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Dieser relativ lange Zeitraum wurde vor allem deshalb gewählt, um die sprachlichen Wandlungen, die sich in der Periode der nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert vollziehen, sowohl im Vergleich zum Zustand der älteren obersorbischen Schriftsprache als auch in ihren längerfristigen Auswirkungen mit der nötigen Deutlichkeit zeigen zu können.“ (Vorwort, S. 5).

Aus der Arbeit am zweibändigen deutsch-obersorbischen Wörterbuch¹ erklärt sich „das Bedürfnis nach einer systematischen Analyse des Wortschatzes der obersorbischen Schriftsprache, welche besonders die in mancherlei Hinsicht unzureichenden Kenntnisse über den tatsächlichen – von den Wörterbuchangaben unabhängigen – Sprachgebrauch vertiefen sollte“ (Vorwort, S. 5). Dass „Thema und Konzept aus der lexikographischen Arbeit des Verfassers erwachsen“ (ebd.) sind, wird damit deutlich.

Auf das Inhaltsverzeichnis (S. 7-10) folgt als Kap. 1 die Einleitung (S. 11-37). Hier geht es dem Vf. zunächst um Begriffsbestimmungen. Definiert werden Termini wie Schriftsprache, weiterhin Norm und Kodifizierung, Stabilität und Varianz, synchrone Dynamik der Schriftsprache und auch Synonym/Synonymie, Heteronym, Neologismus, Lehnwort, Hybridkompositum, Lehnübersetzung. Es folgen Ausführungen zur Abgrenzung des Themas, zu sorabistischen Vorarbeiten und zur Literatur über andere

¹ Deutsch-obersorbisches Wörterbuch. Němsko-hornjoserbski slownik: I: A–K; II: L–Z, begründet von R. Jentsch, verfasst von H. JENTSCH/S. MICHALK/I. ŠĚRAK unter Mitarbeit von G. MIRTSCHINK, Bautzen 1989–1990.

Sprachen, die zu Konfrontationszwecken herangezogen wurden (S. 22-24). Anschließend wird die Materialgrundlage der Untersuchung vorgestellt, gegliedert in Quellen zur älteren Periode und Quellen zur jüngeren Periode (S. 25-34). Ausgewertet wurden „... Schriften des religiösen und publizistischen Schrifttums, der Belletristik, der Sachprosa bis hin zum wissenschaftlichen Schrifttum ...“ (Vorwort, S. 5). Diese solide Basis ermöglicht es Helmut Jentsch², „zuverlässige Aussagen über die lexikalische Gebrauchsnorm des Obersorbischen“ zu machen, um danach „die gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse den Angaben in den Wörterbüchern der betreffenden Zeit gegenüberzustellen“. Dabei geht es dem Vf. u. a. auch um die eingehende Untersuchung des „Verhältnis[ses] zwischen lexikalischer Norm und lexikographischer Kodifizierung“ (Vorwort, S. 5).

Kap. 2 (S. 38-151) wendet sich der Periode vom 18. Jahrhundert bis 1840 zu, wobei Helmut Jentsch die Ausgangspositionen seiner Analyse unter dem Thema „Das Obersorbische als Schriftsprache vom 18. Jahrhundert bis zum vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts“ (2.1.: S. 38-45) zusammenfasst. Es folgen Ausführungen zu den deutschen Lehnwörtern im Obersorbischen (2.2.: S. 45-52), um anschließend der Frage des tschechischen Einflusses auf die Lexik der älteren obersorbischen Schriftsprache nachzugehen (2.3.: S. 52-64). Unter 2.4. schließen sich häufige Typen der Bildung von Benennungen (der Nomination) an (S. 64-75), die gegliedert werden in: komplexe Benennungen aus Adjektiv + Substantiv (2.4.1.: S. 64-66), komplexe Benennungen mit Verb im Kern (2.4.2.: S. 66-67), Verbalkomposita mit „Adverbialpräfix“ und entsprechend gebildete Ableitungen (2.4.3.: S. 67-69), deverbale Substantive mit Ableitungssuffix -nje (-njo, -ni) bzw. -će (-ćo) (2.4.4.: S. 69-71), Substantive lateinischer Herkunft mit Auslaut auf -ion (2.4.5.: S. 71), Verben lateinischer bzw. lateinisch-französischer Herkunft auf -irować (-iruwac) und deverbale Substantive auf -irowanje (-iruwano, -irowani) (2.4.6.: S. 72). Punkt 2.4.7. (S. 72-73) fasst Hybridkomposita (Nominalkomposita) mit fremdem Erstglied zusammen. „Bei diesen Komposita wird das Erstglied in formal unveränderter Gestalt (von geringen phonetischen Veränderungen abgesehen) aus der Fremdsprache, dem Deutschen, übernommen.“ (S. 72), vgl. u. a.: *erbknejez* ‚Erbherr‘, *erbšolta* ‚Erbschulze‘, *šucknejez* ‚Schutzherr‘, *grychtsknejstwo* ‚Gerichtsherrschaft‘ (S. 73). Den Abschluss des Punktes 2.4. bilden Ausführungen zu substantivischen Komposita mit einer Genitivform im Erstglied (2.4.8.: S. 74-75). Nachfolgend wird das Verhältnis zwischen der so genannten evangelischen und der so genannten katholischen Variante der obersorbischen Schriftsprache auf lexikalischem Gebiet beleuchtet (2.5.: S. 75-104), vgl. 2.5.1. Konfessionell bedingte lexikalische Unterschiede und deren Ursachen (S. 75-94), 2.5.2. Lexikalische Gemeinsamkeiten im schriftsprachlichen Gebrauch beider Konfessionen (S. 94-99) und 2.5.3. Einige Überlegungen aus den Darlegungen zu 2.5.1. und 2.5.2. (S. 99-104). Nach Auswertung der Lexik beider Konfessionen wird hier festgestellt, „daß sich die Lexik der älteren Schriftsprache im allgemeinen durch eine große Einheitlichkeit und Stabilität im Gebrauch auszeichnet.“ (S. 99). Die „Einheitlichkeit und Stabilität zwischen den Quellen evangelischer und denen katholischer Provenienz“ wird auch durch die Auswertung von Material, das vor dem eigentlichen Untersuchungszeitraum liegt, bestätigt (S. 102). Auch sprechen die Ergebnisse aus vorliegender Untersuchung eher dagegen, „daß ein beträchtlicher Teil der religiösen Terminologie, die ja wiederum einen Teil der intellektuellen Lexik darstellt, erst mit der Reformation und durch sie entstanden ist“ (S. 102). Als Begrün-

² Hinzuweisen ist auch auf die Mitarbeit am Sorbischen Sprachatlas, Bde. 1-15; bearbeitet von H. FAßKE/H. JENTSCH/S. MICHALK, Bautzen 1965-1995; zu weiteren Publikationen vgl. u. a. das Literaturverzeichnis des vorliegenden Bandes, S. 310 f.

dung dafür nennt der Autor: „erstens die Einheitlichkeit und Stabilität dieses Wortschatzes bereits in den ältesten auf uns überkommenen Schriften. Zweitens und vor allem aber die Tatsache, daß dieser Wortschatz auch in den von katholischen Autoren verfaßten Quellen erscheint.“ (S. 103). Und weiter heißt es: „Es gibt kaum Zweifel darüber, daß Sorbisch auch vor der Reformation in bestimmten Bereichen des öffentlichen Lebens benutzt wurde. ... Ein deutliches sprachliches Zeugnis ist die sorbische christliche Terminologie selbst. ... Neben der Kirche war, wie in der Literatur mehrfach nachgewiesen und betont, die Justiz ein öffentlicher Bereich, in dem das Sorbische vor 1500 in gewissem Umfang gebräuchlich war.“ (S. 103). Hier wird auf J. Kapras³ und F. Mětsk⁴ verwiesen. „Inwieweit allerdings die für bestimmte öffentliche Zwecke genutzte Sprache schriftlich fixiert wurde, ist bisher im Dunkeln geblieben und wird es wohl zunächst noch weiter bleiben.“ (S. 103). Ein eigener Punkt beschäftigt sich mit den Anfängen der Herausbildung eines obersorbischen schriftsprachlichen Fachwortschatzes (2.6.: S. 104-108). Für den untersuchten Zeitraum stellt der Autor eine „starke sprachliche Varianz“ der „gebrauchten sorbischen Benennungen“ fest, die „bereits in ein und derselben Quelle, bei einem Autor“ auftritt, woraus zu Recht geschlossen wird, „daß es noch in vielen Fällen keine festen Benennungen gibt.“ (S. 105), vgl. u. a. die Beispiele S. 105. In 2.7. schließt sich eine ausführliche Betrachtung der Lexikographie im Vergleich mit der lexikalischen Norm an (S. 108-139). Dabei wendet sich der Autor folgenden Schwerpunkten zu: 2.7.1. Deutsche Lehnwörter und indigene Synonyme (S. 109-114), 2.7.2. Einflüsse anderer slawischer Sprachen (S. 114-118), 2.7.3. Häufige Typen der Bildung von Benennungen (S. 119-124), 2.7.4. Konfessionell bedingte lexikalische Unterschiede und lexikalische Gemeinsamkeiten im schriftsprachlichen Gebrauch beider Konfessionen (S. 124-137) sowie unter 2.7.5. Bemerkungen zum Fachwortschatz in den Wörterbüchern (S. 138-139). Die abschließende Gesamtanalyse der Lexik der älteren obersorbischen Schriftsprache (2.8.: S. 139-151) behandelt „Umfang des deutschen Einflusses – direkte oder indirekte Entlehnung“ (2.8.1.: S. 139-144) und „Ältere Schriftsprache und Dialekte“ (2.8.2.: S. 144-149). Es folgt noch eine Zusammenfassung der Hauptideen der Analyse aus Teil 2 (2.8.3.: 149-151). Anhand „eine[r] Vielzahl von Belegen“ aus dem 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert, „erforderlichenfalls sind auch noch ältere Quellen berücksichtigt“ (S. 150) worden, konnte „eine weitgehende Stabilität und Einheitlichkeit im älteren os. [obersorbischen – I.B.] Schrifttum“ (S. 149) nachgewiesen werden. „Gleichzeitig ist jedoch seit Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhunderts ein gewisser, geringer Bestand an Wörtern nachweisbar, der in Abhängigkeit von der konfessionellen Zugehörigkeit der Autoren variiert. ... Die ältere os. Schriftsprache steht auf lexikalischem Gebiet unter starkem Einfluß der deutschen Sprache.“ (S. 150). Als Belege dafür nennt der Autor zahlreiche Lehnwörter, Hybridkomposita und verschiedene Typen von Lehnübersetzungen, vgl. besonders S. 144-148. „Andere fremdsprachliche Einflüsse sind unbedeutend. Gelegentliche lexikalische Bohemismen aus den Anfängen des schriftlichen Obersorbischen haben keinen Bestand.“ (S. 150). Ein relativ geringer Gesamtumfang der Lexik und fast völliges Fehlen von Fachwortschätzen mit Ausnahme des kirchlich-religiösen Sektors sind charakteristisch für die ältere obersorbische Schriftsprache. „Von der Lexikographie kann also nicht ohne Abstriche auf die lexikalische Norm der Schriftsprache geschlossen werden. Eine eingehende Kenntnis der Primärquellen er-

³ J. KAPRAS, *Prawne stawizny Hornjeje a Delnjeje Łužicy za čas českeho knježerstwa*, in: *Časopis Maćicy Serbskeje* 1916, S. 10-107.

⁴ F. MĚTSK, *Über den Hinteren Wendischen Zirkel des sächsischen Kurkreises*, in: *Studien zur Geschichte sorbisch-deutscher Kulturbeziehungen*, Bautzen 1981, S. 142-176, besonders S. 142 ff.

weist sich für zuverlässige Aussagen über diese Norm als unumgänglich.“ (S. 151). Dies stellt Helmut Jentsch im Ergebnis eines Vergleichs des durch Quellenstudium gewonnenen Materials mit dem in den Wörterbüchern verzeichneten Wortschatz fest.

Kap. 3 (S. 152-283) ist der Periode von 1840 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gewidmet. Ähnlich wie im 2. Kapitel werden zuerst die Ausgangspositionen der Analyse beschrieben, vgl. 3.1. Das Obersorbische als Schriftsprache im Zeitalter der nationalen Wiedergeburt und in den folgenden Jahrzehnten (S. 152-158). An Ausführungen zur Entwicklung beim Lehnwortschatz deutscher Herkunft (3.2.: S. 158-167) schließt sich eine Betrachtung zum Einfluss der Nachbarslawinen, insbesondere des Tschechischen, auf die lexikalische Entwicklung des Obersorbischen an (3.3.: S. 168-179). Zu vergleichen sind weiterhin die Abschnitte: 3.3.1. Slawismen als Substitute älterer anderslautender Benennungen (S. 169-173), 3.3.2. Slawismen als sorbische normative Erstbenennungen (S. 173-175) und 3.3.3. Einzelsprachliche Herkunft der Slawismen – Adaption ans Sorbische (S. 175-179). Große Beachtung schenkt der Vf. den typischen Veränderungen in der Art der Benennung (der Nomination) (3.4.: S. 179-202), vgl. 3.4.1. Komplexe Benennungen aus Adjektiv + Substantiv → substantivische Derivate, selten substantivische Komposita (S. 180-183), 3.4.2. Komplexe Benennungen mit Verb im Kern → einfache Verben (S. 183-185), 3.4.3. Verbalkomposita mit „Adverbialpräfix“ und entsprechend gebildete Ableitungen → Verbalkomposita und Derivate mit gewöhnlichem Präfix (S. 186-188), 3.4.4. Deverbale Substantive mit Ableitungsmorphem -nje (-njo) bzw. -će (-ćo) → Deverbativa mit Nullmorphem (Maskulina) oder Morphem -a (Feminina), seltener mit anderem Ableitungsmorphem (S. 188-191), 3.4.5. Substantive lateinischer Herkunft mit Auslaut auf -ion (Maskulina) → Feminina mit Auslaut auf -ija (S. 192-194), 3.4.6. Verben lateinischer bzw. lateinisch-französischer Herkunft auf -irować → Verben mit Ausstoß des Fremdsuffixes -ir- (S. 194-197), 3.4.7. Hybridkomposita (Nominalkomposita) mit fremdem Erstglied → Benennungen mit unterschiedlicher anderer Struktur (S. 197-199), 3.4.8. Reduktion der Zahl der substantivischen Komposita mit einer Genitivform im Erstglied (S. 199-200) und 3.4.9. Entwicklung der Nominalkomposita mit Bindevokal -o- zum charakteristischen Benennungstyp (S. 200-202). Im Anschluss an diese Analyse wendet sich Helmut Jentsch den lexikalischen Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen dem Schrifttum evangelischer und dem katholischer Provenienz in der neuen Entwicklungsperiode der Schriftsprache zu (3.5.: S. 202-222) und beleuchtet die Entwicklung bei den konfessionell bedingten lexikalischen Unterschieden in der Schriftsprache nach 1840 (3.5.1.: S. 202-217) sowie alte und neue lexikalische Gemeinsamkeiten zwischen dem Schrifttum evangelischer und dem katholischer Provenienz (3.5.2.: S. 218-222). Auch die Erweiterung des obersorbischen schriftsprachlichen Wortschatzes und die Herausbildung bestimmter Fachterminologien werden angesprochen (3.6.: S. 222-244), wobei der Vf. nach folgenden thematischen Gruppen vorgeht: Politik und öffentliches Leben der bürgerlichen Gesellschaft (3.6.1.: S. 224-225), Geschichte, Ethnographie, Geisteswissenschaften allgemein (3.6.2.: S. 225-227), Sprachwissenschaft (3.6.3.: S. 228-230), Literatur und Theater (3.6.4.: S. 230-232), Musik (3.6.5.: S. 232-234), Verkehr und Post, Industrie und Technik (3.6.6.: S. 234-236), Naturwissenschaften (3.6.7.: S. 236-238). Den Abschluss bildet eine zusammenfassende Analyse (3.6.8.: S. 238-244). „Die normativen Benennungen des 19./beginnenden 20. Jahrhunderts sind in der Mehrzahl so erhalten geblieben, wie sie das vorige Jahrhundert geprägt hat.“ (S. 238). Daneben existierten Synonympaare, z. T. mit zeitlich begrenzten oder usuellen Varianten. Die Bildung von Neologismen folgte überwiegend tschechischen Mustern, weitaus seltener polnischen, vgl. die Beispiele S. 240 f. Aber auch Entlehnungen bzw. Lehnübersetzungen aus dem Deutschen werden angeführt, vgl. S. 241. Bei einem Teil der Lexik, besonders bei Internationalismen, kann man die Herkunft nicht eindeutig angeben.

Eines der zentralen Themen der Untersuchung im 3. Kapitel (Periode von 1840 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts) ist, wie schon im vorangehenden Kapitel 2 (Periode vom 18. Jahrhundert bis 1840), die Gegenüberstellung von Lexikographie und lexikalischer Norm (3.7.: S. 244-269). Neben der Beschreibung seiner Entstehungsgeschichte erfährt hier das Wörterbuch von Chr. T. Pfuhl⁵ eine ausführliche Würdigung sowie einen Vergleich mit dem Wörterbuch von J. E. Smoler⁶. Unter Punkt 3.7.1. Deutsche Lehnwörter und substituierende Synonyme (S. 246-249) folgen u. a. Beispiele für das Nebeneinander von obersorbischem Lexem und deutschem Lehnwort im Wörterbuch von Pfuhl, vgl. z. B. *fěršte* neben *wjerch* für ‚Fürst‘, *rychtař* neben *sudnik* für ‚Richter‘ usw. Helmut Jentsch stellt zusammenfassend fest, dass das Wörterbuch von Pfuhl die Veränderungen, die in der obersorbischen Schriftsprache nach 1840 vor sich gehen, adäquat widerspiegelt. „Einerseits sind die alten deutschen Lehnwörter noch bis zu einem gewissen Grade in Gebrauch, andererseits setzt sich sehr rasch die Tendenz zur ausschließlich indigenen Benennung durch, wobei zahlreiche Neubildungen relativ schnell normativen Status erlangen.“ (S. 248).

Weitere Schwerpunkte dieses Kapitels sind: die Beeinflussung durch die Nachbar-slawinen (3.7.2.: S. 249-251), Veränderungen in der Art der Nomination (3.7.3.: S. 252-257), Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem Schrifttum evangelischer und dem katholischer Provenienz (3.7.4.: S. 257-262), die Erweiterung des schriftsprachlichen Wortschatzes und die Herausbildung von Fachterminologien (3.7.5.: S. 262-267). Abschließend werden wiederum die Ergebnisse zusammengefasst, u. a. mit einer Charakteristik der Wörterbücher von Pfuhl⁷ und Smoler⁸, vgl. 3.7.6. Fazit (S. 268-269). „Die sehr eingeschränkte Behandlung der Fremdwörter ist allerdings keine Besonderheit des Wörterbuchs von Pfuhl, sie findet sich ebenso in der zeitgenössischen für andere Sprachen geübten lexikographischen Praxis.“ (S. 268). Dabei verweist Helmut Jentsch auf die entsprechenden Vorworte im Grimmschen Wörterbuch⁹ wie auch im Wörterbuch von M.S.B. Linde¹⁰. Punkt 3.8. gibt eine zusammenfassende Analyse zur Entwicklung der obersorbischen schriftsprachlichen Lexik nach 1840 (S. 270-283), wobei folgende Schwerpunkte behandelt werden: 3.8.1. Das Bestreben um stärkere sprachliche Trennung vom Deutschen – Reformen in Bezug auf fremdsprachliche Einflüsse (S. 270-277), 3.8.2. Ausdruckserweiterung und Modernisierung der Schriftsprache, neue lexikalische Normen – das veränderte Verhältnis zur Volkssprache (S. 277-280), 3.8.3. Die weitere Vereinheitlichung der Schriftsprache – ihre Verbindlichkeit (S. 280-281). Punkt 3.8.4. fasst die Hauptkenntnisse aus Teil 3 zusammen (S. 282-283).

Den Abschluss dieses gut strukturierten Bandes bilden ein Verzeichnis der Quellen (S. 287-301), unterteilt in Primärliteratur (S. 288-299) und Wörterbücher und lexikalische Sammlungen (S. 300-301); außerdem sind enthalten: ein Verzeichnis der Fachliteratur (S. 304-317), ein Abkürzungsverzeichnis (S. 318-319) und ein Wortregister (S. 320-384).

⁵ [CHR. TR.] PFUL/PFUHL, pod sobuskutkowanjom Seilerja a Hórniku, Łužiski serbski słownik. Lausitzisch Wendisches Wörterbuch, Budissin 1866; Fotomechanischer Neudruck, hrsg. von H. Schuster-Šewc, Bautzen 1968: Obersorbisches Wörterbuch.

⁶ JAN ERNST SMOLER, Njemsko-Serski Slownik. Deutsch-Wendisches Wörterbuch, Bautzen 1843.

⁷ Siehe Anm. 5.

⁸ Siehe Anm. 6.

⁹ J. GRIMM/W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bde. 1-16, Leipzig 1854-1960.

¹⁰ M.S.B. LINDE, Slownik języka polskiego, Bde. 1-6, Lwów 1854-1860, Nachdruck: 1951.

Da es vergleichbare Arbeiten „in der Sorabistik noch nicht und außerhalb derselben kaum“ (S. 5) gibt, musste Helmut Jentsch methodisch neue Wege beschreiten, die auch für Untersuchungen mit ähnlicher Zielstellung von Interesse sein dürften. „Die tiefere Erkenntnis des tatsächlichen Sprachgebrauchs des Sorbischen auf dem Gebiet der Lexik ist von Bedeutung sowohl für die Sorabistik als auch für lexikologisch-konfrontative, das Sorbische betreffende Forschungen verschiedener Art.“ (Vorwort, S. 6). Dies zu verdeutlichen ist dem Vf. mit seiner systematisch und sehr übersichtlich gestalteten und auf umfangreichem Materialstudium basierenden Arbeit hervorragend gelungen. Und besonders die jeweils einen Gliederungspunkt und ein Kapitel abschließenden Zusammenfassungen der Ergebnisse erleichtern eine vergleichende Einbeziehung in andere Untersuchungen.

Allen, die sich mit slawischer Wortbildung und mit Fragen der Entlehnung beschäftigen, ist dieser Band sehr zu empfehlen, wegen der methodischen Anregungen und des reichen Belegmaterials gleichermaßen.

Eine in der Nachbetrachtung (S. 285-286) bereits angekündigte Analyse soll zeitlich an die vorliegende Bearbeitung anknüpfen. Und wir stimmen dem Vf. zu, dass „eine solche Ergänzung unerlässlich“ (S. 286) ist.

Leipzig

Inge Bily

Universitäten und Jubiläen. Vom Nutzen historischer Archive. Frühjahrstagung der Fachgruppe 8: Archive an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen im Verband deutscher Archivarinnen und Archive vom 18. 3. bis 20. 3. 2003 in Leipzig, hrsg. von JENS BLECHER/GERALD WIEMERS (Veröffentlichung des Universitätsarchivs Leipzig, Bd. 4), Leipziger Universitätsverlag 2004. – 213 S., 12 Abb. davon 3 farbig (ISBN: 3-937209-88-3, Preis: 22,00 €).

Im Jahr 2009 begeht die Leipziger Universität den 600. Jahrestag ihrer Gründung. In Vorbereitung dieses Jubiläums tagten Archive und Historiker aus Deutschland, Japan, Polen, Russland und der Tschechischen Republik, um sich, so die Herausgeber des vorliegenden Bandes, „mit Jubiläen und Jahresfeiern akademischer Institutionen bzw. mit dem Beitrag, den die archivierte Überlieferung dazu leisten kann und soll“ zu beschäftigen.

Dass der im Titel beschworene Zusammenhang von Universitäten und historischen Jubiläen eine genuine Berechtigung besitzt, verdeutlicht WINFRIED MÜLLER (Technische Universität Dresden), der nuanciert die Genese und die Popularisierung der Jubiläumskultur vom mittelalterlichen, noch nicht an Zeitrhythmen gebundenen Ablassjubiläum bis hin zum historischen Jubiläum nachzeichnet: Ein solches zyklisches Gedenken an historische Ereignisse ist erstmals an protestantischen Universitäten nachzuweisen, die wie etwa Heidelberg 1586 und Leipzig 1609 mit Säkularfeiern ihrer Gründung gedachten. Breite Popularität gewann der Jubiläumsmechanismus jedoch erst, als die protestantischen Kirchen 1617 und 1630 an den Thesenanschlag von 1517 und die Übergabe der Confessio Augustana 1530 erinnerten. Darauf reagierte der Jesuitenorden mit seinem Gründungsjubiläum 1640, in dessen Folge seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch in den katholischen Teilen des Reiches, etwa von Klöstern und Bistümern, allmählich historische Jubiläen begangen wurden.

Nach diesem gelungenen Einstieg in die Welt der akademischen Jubiläumskultur beschreibt der Sozialhistoriker AKIRA HAYASHIMA (Kwansei Gakuin University, Japan) die Konfessionsstruktur sowie den Frauen- und Ausländeranteil der Absolven-